

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 299. **Dienstag, den 25. October.** **1836.**

Bekanntmachung.

Diejenigen Herren Studirenden, welche um die für den gegenwärtigen Winter zu vertheilenden Königlich-holzsipendien sich zu bewerben befähiget und gesonnen sind, werden unter Verweisung auf die an Universitätsgerichtsstelle sowohl als am schwarzen Brete und im Convictorio angeschlagene dießfallige öffentliche Bekanntmachung vom heutigen Tage andurch veranlaßt, längstens bis zum fünften November dieses Jahres bei Endesunterzeichnetem sich zu melden.

Leipzig, den 22. October 1836.

D. Küling, K. S. Hofrath und Universitätsrichter.

Saphir's Abschiedsbrief.

Saphir, der als Mitarbeiter an der Wiener Theaterzeitung abgeht, gab vor seinem Scheiden noch einen Abschiedsbrief voll Laune und treffenden Witz, an dessen Schlusse er dem Redacteur zuruft:

„Halte Deine Leser hübsch nüchtern, überlade sie nicht! Gib' ihnen wenig, sonst verlangen sie zu viel! Die Leser wollen homöopathisch behandelt sein, die Allopathie verdirbt sie in Grund und Boden. Gibst Du ihnen heute ein Loth Witz und Geist, morgen wollen sie ein Pfund, übermorgen wollen sie einen Centner; gibst Du ihnen dann alle Tage einen Centner, so stoßen sie den Centner am Ende von sich und sagen: „Es ist doch immer und ewig dasselbe!““ Jeder einzelne Leser will für seine fünf Gulden vierteljährig alle Tage um 100 Gulden Gediegenes; um 75 Gulden reinen Witz, den er selbst gemacht hätte, wenn ihm unglücklicherweise der Andere nicht zuvorgekommen wäre; um 50 Gulden classische Poesie; um 30 Gulden Neuigkeiten, die erst in der nächsten Woche sich begeben werden; um 20 Gulden Theaterkritiken, aber sie müssen ihm alle aus der Seele geschrieben sein, müssen die loben, die er gern hat und die tadeln, die ihm missfallen; um 10 Gulden Räthsel und Charaden, die kein Mensch auf der Welt erräth als er allein; und endlich noch um einige Groschen gemüthliche und moralische Sentenzen zum häuslichen Magenbedarf für Frau, Kinder und sämmtliche Dienstboten!

Musikalisches.

Herr Pehmayer, erster Citherspieler aus Wien, beabsichtigt, wie wir hören, uns in einem Concerte ein Instrument kennen zu lernen, was hier zu Lande selten oder nie gehört wird. Er ist Virtuoso auf der Cithre, einem Instrumente, dessen Töne zwar nicht die Fülle und Zartheit der Violine besitzen, welches aber, wenn es mit der Kunstfertigkeit und Genialität des Herrn Pehmayer behandelt wird, große Wirkungen hervorzubringen im Stande ist. Die Streichcithre, eine von dem Künstler selbst erfundene Varietät des Instrumentes, zeigt uns in ihm einen zweiten Paganini, der, wie jener, auf einer Saite die schwierigsten Leistungen ausführt. Nicht minder ausgezeichnetes leistet er auf der schon bekannteren Schlagcithre. Derselbe hat nicht nur an anderen bedeutenden Orten, wo er sich hören ließ, den entschiedensten und allgemeinsten Applaus gefunden, sondern erfreute sich auch am vorigen Sonnabend, wo wir ihn in einer Privatgesellschaft zu hören Gelegenheit hatten, des lautesten Beifalls. Wir machen durch diese wenigen Worte unsere Leser auf einen musikalischen Genuß eben so seltener als eigenthümlicher Art aufmerksam, und wünschen dem anspruchlosen Künstler den zahlreichen Besuch, welchen sein seltenes Talent verdient.

Redacteur: Dr. A. Barhausen.